

AMTSBLATT

FÜR DIE ERZDIOZESE FREIBURG

169

Stück 35

Freiburg im Breisgau, 20. Dezember

1960

Nr. 224

Rundschreiben an die Bischöfe zum dreihundertsten Todestag des Hl. Vinzenz von Paul über einige wichtige Probleme der kirchlichen Erziehung

SACRA CONGREGATIO
DE SEMINARIIS
ET STUDIORUM UNIVERSITATIBUS
PROT. N. 2121/60

Rom, am 27. September 1960
am 300. Todestag des Hl. Vinzenz von Paul.

Hochwürdigste Exzellenz,

Am 5. Juni des vergangenen Jahres hat die Seminar-Kongregation das vom hl. Pfarrer von Ars gegebene wunderbare Beispiel priesterlichen Lebens zum Anlaß genommen und einen Brief an die Bischöfe gerichtet, um einige wichtige Grundsätze der kirchlichen Erziehung in Erinnerung zu bringen, deren Vernachlässigung die gute Vorbereitung der Kandidaten des Priestertums, und damit auch ihre erfolgreiche Arbeit im heiligen Dienst unheilbar in Frage stellen kann.

Die lichtvolle Gestalt des Hl. Vinzenz von Paul, dessen Name an seinem 300. Todestag in jedem Winkel der Erde erklingen ist, veranlaßt uns, die Behandlung des Themas fortzusetzen und zu vervollständigen. In der Tat stellt die Jahrhundertfeier das Leben des Heiligen, der — man kann es wohl sagen — ein vollendetes Abbild des Ewigen Priesters Jesus Christus war, in das Blickfeld derer, die an dem göttlichen Werk arbeiten, denen liebevoll beizustehen, die kraft ihrer Berufung in sich das Bild des Meisters darstellen sollen. Wir denken nicht daran, ein anachronistisches Vorbild zu bieten; wenn auch die Verhältnisse des Klerus und der kirchlichen Erziehung glücklicherweise sehr verschieden sind von jenen, unter denen der Heilige seine wirksame Reformarbeit entfaltete, bleiben doch die Normen in Gültigkeit, die das Ferment seiner vielfältigen,

immer von den ewigen Werten des Evangeliums inspirierten Tätigkeit bildeten.

Die heroischen Taten der Liebe, die sein ganzes Leben begleiten, lassen sich in ihrer tiefen Bedeutung nur erklären und verstehen, wenn man bis zu ihrer Quelle vordringt, nämlich zu der Auffassung, die er vom Priester und seinen Aufgaben hatte. Der Mann, der in einer von furchtbaren Nöten gequälten Zeit es verstand, schöpfend aus seinem großen Herzen, im Elend Stärkung, in den Nöten Hilfe zu bringen, hatte mit seinem großen Reformwerk zuerst schon in den Priestern wieder den Eifer entzündet, der in den Gläubigen die Quellen der Liebe schützt und speist.

Man kann gut behaupten, daß wenige so wie St. Vinzenz den übernatürlichen Wert des Priestertums verstanden haben und seine einzigartige Bedeutung für die Kirche als beseelender Impuls des christlichen Lebens. Er teilte mit seinen großen Zeitgenossen aus der französischen Schule die innige Verehrung für das Geheimnis der Menschwerdung und für das Priestertum Christi; geführt jedoch von seiner eigenen apostolischen Erfahrung, brachte er in sich eine eigene Spiritualität zur Reife, die unmittelbar auf die seelsorgliche Praxis ausgerichtet und ständig von ganz lebendigem Eifer für das Heil der Seelen getragen war. Seine Gedankengänge sind zwar von konkreten Fällen bestimmt und werden in den verschiedensten Umständen zum Ausdruck

gebracht; sie fließen aber immer aus dem einen Grundprinzip: der Priester ist der Mensch, den Gott erwählt und zur Teilnahme am Priestertum Jesu Christi ruft, um das Erlösungswerk fortzusetzen und, beseelt von diesem Geiste, zu tun, was Christus selbst getan hat, und in der Art, wie er es tat. Für ihn ist Christus vor allem der Erlöser der Menschen, und ein Erlöser muß der Priester sein, der diese Mission fortsetzt. Deshalb nehmen in seiner Auffassung vom Priestertum brennende Liebe und apostolischer Eifer den ersten Platz ein. Und wenn die Liebe zu Gott die Seele der priesterlichen Tätigkeit ist, so muß das Ziel dieser Liebe das Heil der Brüder sein. So unterstreicht in der Tat der Heilige die wirksame Liebe zu Gott: „Lieben wir Gott, Brüder, lieben wir Gott, aber auf Kosten unserer Hände, mit dem Schweiß unserer Stirn. Denn sehr oft sind viele Akte der Gottesliebe, des Wohlgefallens, des Wohlwollens und andere ähnliche Anmutungen und innige Übungen eines zärtlichen Herzens, so gut und erstrebenswert sie sein mögen, trotzdem verdächtig, wenn sie nicht zur Ausübung der tätigen Liebe führen. „Dadurch, sagt unser Herr, wird mein Vater verherrlicht, wenn ihr viele Frucht bringt“ (Joh. 15, 8). Wir müssen uns hüten, denn viele meinen alles getan zu haben, wenn sie sich gut auf-führen und innerlich voll großer Gefühle für Gott sind; wenn es dann zur Tat kommt, und sie Gelegenheit haben, etwas zu tun, dann versagen sie. Sie schmeicheln sich mit ihrer gesteigerten Einbildungskraft; sie begnügen sich mit süßen Unterhaltungen, die sie im Gebet mit Gott haben; sie sprechen sogar wie Engel davon; aber dann, wenn es sich darum handelt, für Gott zu arbeiten, zu leiden, sich ab-zutöten, die Armen zu belehren, das verlorene Schäflein suchen zu gehen, froh zu sein, wenn ihnen etwas mangelt, die Krankheiten oder anderes Unglück anzunehmen, o weh, dann ist nichts mehr da, der Mut fehlt. Nein, nein, täuschen wir uns nicht: „Totum opus nostrum in operatione consistit“ (Hl. Vinzenz von Paul, Corresp., Entret., Docum.; Ausgabe P. Coste, Paris 1920—25; tom. XI, S. 40 bis 41).

Wir können deshalb sagen, daß der Hl. Vinzenz von Paul den Priester sieht im Lichte seines Dienstes an den Seelen, die in Unkenntnis der Glaubenswahrheiten und in Sünden leben; ein Dienst, der Christus selbst geleistet wird, den der Heilige in den leidenden Gliedern des mystischen Leibes zu entdecken weiß auch unter den bedrückendsten Formen geistigen und leiblichen Elendes.

Es war also eine angespannte Tätigkeit, der er sich dauernd opferte aus Liebe zu Gott, den er in den Brüdern sah und liebte. War es ein Tätigsein, losgelöst vom Gebet und von der Gotteseinigung?

Schon der bloße Gedanke daran würde dem Heiligen der Nächstenliebe schwer Unrecht tun, denn das Feuer, das er in den anderen entzündete, hatte er zuvor aus dem Herzen Gottes geschöpft. Wenn wir nun das obige Zitat fortsetzen, sehen wir, mit welch gewinnender Anschaulichkeit er sich zum Thema äußert: „Nichts ist mehr dem Evangelium entsprechend, als Licht und Kraft in der eigenen Seele zu speichern durch Gebet, Lesung und in der Einsamkeit, und dann zu den Menschen zu gehen und sie teilhaben zu lassen an dieser geistlichen Nahrung. Das heißt so handeln, wie der Herr es getan, und wie es nach ihm die Apostel getan haben; das Gehaben der Martha mit dem der Maria zu vereinen; die Taube nachahmen, die die Hälfte der gesammelten Nahrung für sich behält und den Rest mit ihrem Schnabel in die der Kleinen zur Nahrung gibt. Seht, so sollen wir es machen; seht, so sollen wir Gott durch unsere guten Werke den Beweis liefern, daß wir ihn lieben“ (A. a. O. XI, 41).

Der strahlende Aspekt, unter dem er den Erlöser zu betrachten liebt, war schon vom Propheten verkündet worden, und Christus hatte ihn am Beginn seines öffentlichen Lebens auf sich bezogen: „Der Geist des Herrn ruht auf mir. Er hat mich gesalbt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen. Er hat mich gesandt zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, den Gefangenen die Befreiung anzukündigen, den Blinden das Augenlicht, Bedrückte in Freiheit zu setzen, das Gnadenjahr des Herrn auszurufen und den Tag der Vergeltung“ (Luk. 4, 18—19). Die Armen, die Betrübten, die Unterdrückten sind das besondere Erbteil auch des Hl. Vinzenz von Paul geworden. Zwar hat er keine soziale Schicht von seinem apostolischen Eifer ausgeschlossen, da sein Priestertum ihn allen verpflichtete, um alle zu retten; aber den Bedrängten gab er sicher den Vorzug. Für sie kannte sein Herz keine Grenzen und er schrieb so in die Annalen der Caritas die leuchtendsten Seiten. An sie dachte er auch vor allem bei seiner Reform an den Priestern. „Gute Priester bilden“ — sein beständiger Ausdruck, der in seinem Munde bedeutete „heilige Priester bilden“ — das wollte vor allem sagen, den Klerus seiner wahren Sendung zurückzugeben, die nach dem Evangelium das Volk von seiner Unwissenheit in Glaubenswahrheiten befreien und von der Sünde lösen soll. Deswegen war er überzeugt von der untrennbaren Verbundenheit von Priestertum und Volk: Die guten Priester sind es, die das Volk retten, die ungeeigneten und verdorbenen sind es, die es verderben. Aus dieser Zusammenschau — „Wie der Priester, so das Volk“ (vgl. Ench. Cler. n. 1481) — flossen alle Vinzentianischen Bestimmungen für die Heiligung und Formung des Klerus: die Kongregation der Laza-

risten, die Exerzitien für die Weihkandidaten, die Dienstag-Konferenzen, die Exerzitien für die Geistlichen, und besonders die Einrichtung von Seminarien. Alle diese Unternehmungen erstanden mit dem Siegel des göttlichen Willens, den er rastlos suchte und erflachte, dem er dann Schritt für Schritt folgte, um, wie er oft wiederholte, nicht das Werk Gottes zu verderben.

Das war in der Tat ein für ihn charakteristischer Zug: bei allen Unternehmungen, kleinen oder großen, auf den Wink Gottes zu achten, der Ungeduld in jeder Form zu widerstehen, da diese immer schädlich ist, vor allem aber der Verwirklichung der göttlichen Pläne im Wege steht. Nur so gelang es ihm, so viele Werke zu schaffen, alle ausgezeichnet durch nicht zu erschütternde Festigkeit. Gott in jeder Sache suchend, war er immer bedacht, vorbehaltlos und beständig nach Heiligkeit zu streben und so jenes vollkommene Priesterideal zu erreichen, das er unermüdlich den Anderen predigte.

I

1 — Es ist bekannt, was der Heilige Vinzenz jemandem antwortete, der ihm eines Tages einen seiner Neffen vorstellte und aus nicht ganz selbstlosen Motiven bat, ihn zu den heiligen Weihen zu bringen: „Was mich betrifft, hätte ich lieber die Erde umgegraben als einen so furchterregenden Stand ergriffen, wenn ich damals, als ich den Wagemut hatte, in ihn einzutreten, so klar wie später erkannt hätte, um welche Aufgabe es sich handelt“ (A. a. O. V, 568). Aus diesem persönlichen Hinweis spricht ebenso die tiefe und dauernde Demut des Heiligen wie auch die hohe Ehrfurcht, die er vor der Berufung zum Priestertum hegte. Die traurige Gewohnheit jener Epoche, in der oft jedes Motiv recht war, um Priester zu werden, nur nicht das Motiv, Gott und den Seelen zu dienen, mußte im Hl. Vinzenz eine solche Haltung hervorrufen, wenn der Weg zum Priestertum so vielen Unwürdigen verschlossen bleiben sollte, „die den Guten blutige Tränen verursachen“ (XII, 85). Der einleuchtende Grund dafür ist, daß „Gott nur denjenigen die nötigen Gnaden gibt, die Obliegenheiten dieses heiligen Standes zu erfüllen, die durch seine Güte dazu berufen sind“ (VI, 155—156); deswegen erscheint der „Untergang unvermeidlich für die, die es wagen einzutreten, ohne berufen zu sein“ (V, 569).

Man darf in diesen und anderen strengen Ausdrücken bestimmt nicht die Ader eines pessimistischen Jansenismus sehen, denn der Hl. Vinzenz von Paul war wohl der schärfste Feind dieser schädlichen Lehre und hatte großen Anteil gehabt an ihrer Verdammung. Zwar sah der Hl. Vinzenz von Paul die Berufung zum Priestertum mit den Augen des Hei-

ligen, das heißt, in dem ursprünglichen übernatürlichen Licht der Erwählung des Einzelnen durch Gott, der mit der Berufung zum Priesterstand die unerläßlichen Eigenschaften gibt, aber auch die für die Erfüllung der Pflichten nötigen Gnaden. Mit der festen Absicht, die Echtheit der Priesterberufe festzustellen und die Kandidaten zu befähigen, die Seelen auf die Wege der Gerechtigkeit und des Heiles zu führen, widmete er sich mit brennendem Eifer, ungeachtet der anfänglichen Schwierigkeiten und Mißerfolge, der Gründung von Seminarien nach den Vorschriften des Tridentinums.

2 — Das Seminar kann tatsächlich nur ein Ort der Auswahl und der Erziehung sein, wo die Vorsteher von den kirchlichen Oberen den Auftrag haben, die wirklich von Gott Berufenen zu erkennen und sie zu dem Grad der Vollkommenheit zu führen, der erforderlich ist zur fruchtbaren Erfüllung der späteren Seelsorgsaufgaben. Auswahl und Formung sind demnach die beiden wesentlichen und unveränderlichen Merkmale der Erziehung; die Kirche erwartet, daß sie getreulich beobachtet werden, wie immer auch die Zeiten und die Umstände sein mögen. Es ist ja wahr, daß die Kirche, von der unerschaffenen Weisheit geführt, in sanfter Art alles bestimmt, um mit geeigneteren Mitteln neuen Gegebenheiten zu begegnen, aber niemals kann sie das Wesentliche aufgeben, besonders wenn es sich um die Seminare handelt, weil von deren guter oder schlechter Führung auch der Kirche Blüte oder Niedergang abhängt.

Das Priestertum ist eine so erhabene Aufgabe, erfordert derartige Eigenschaften, verleiht so große Vollmachten, daß wirklich eine besondere Auswahl von Seiten Gottes und sein persönlicher Ruf vorhanden sein müssen. Diese Bedingung ist wesentlich sowohl für die Übernahme der Würde, wie für die Ausübung der Funktionen (vgl. Hebr. 5, 4). Daraus folgt, daß der Kandidat sowohl wie auch die Kirche daran interessiert sind, den göttlichen Willen kennen zu lernen; der Kandidat, um sich nicht leichtsinnig einzudrängen in einen so hervorragenden Stand, auf den er übrigens nicht das geringste Recht hat; die Kirche, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, einem die Würde zu verleihen, der nicht die nötigen Erfordernisse mitbringt. Die kirchliche Autorität hat deshalb die strenge Pflicht, bei allen Alumnen die göttliche Berufung zu prüfen, und festzustellen, ob sie die Anlagen besitzen, um würdig und wirksam die priesterlichen Funktionen auszuüben; es ist ja sicher, daß Gott nicht so hohe Pflichten und Verantwortungen auferlegen kann, ohne den Erwählten auch die für die Übernahme geeigneten Mittel in die Hand zu geben. Der Kandidat bringt das Beglaubigungsschreiben für seine

Eignung in sich selbst mit; die Vorgesetzten haben es zu prüfen und danach zu handeln.

Diese Prüfung beginnt schon beim Eintritt ins Seminar und schließt im positiven Falle mit der Zulassung zu den Weihen; im negativen Fall endet sie mit der unmittelbaren Entlassung, wenn man zum Urteil kommt, daß der Kandidat nicht geeignet ist. Die Vorsteher des Seminars haben deswegen kraft ihres Auftrages, ein jeder innerhalb seines Bereiches, eine doppelte Pflicht: die des Erziehers in dem täglichen Streben, den neuen Menschen in jeden Alumnen einzupflanzen; die des Richters, der feststellen muß, ob die Kandidaten wirklich entsprechen; der ihre Fortschritte oder Rückschritte zu prüfen hat, die immer neuen Äußerungen ihrer physischen und geistigen Heranreifung, den Widerstand oder geradezu die Unfähigkeit, die sie der Erziehungstätigkeit entgegenstellen. Diese ständige und aufreibende Arbeit ist voll von Schwierigkeiten, aber unvermeidlich; sie muß immer in das Licht Gottes gestellt werden, dem die Herzen offen und gehorsam sind.

3 — Um eine Berufung richtig werten zu können, ist es unerlässlich, die Gesamtpersönlichkeit des Kandidaten kennen zu lernen. Tatsächlich können viele Irrtümer begangen werden, wenn man die Eigenschaften und Fähigkeiten, die Unzulänglichkeiten und Fehler einzeln betrachtet und nicht als Äußerungen einer bestimmten Person, in der allein sie ihren eigenen Wert erlangen. Um deswegen die Berufung der Kandidaten des Priestertums beurteilen zu können, darf man nicht von einem Einzelfaktum ausgehen, um auf das Vorhandensein der Berufung zu schließen; man muß sich vielmehr Mühe geben, den Menschen in seiner Ganzheit zu sehen, um von da aus die besonderen Charaktereigenschaften zu erklären und entsprechend zu werten. Weil die Anlage eines jeden das grundlegende Element darstellt, aus dem jede Persönlichkeit ihre Licht- und Schattenseiten empfängt, wird der Erzieher seine erhöhte Anstrengung darauf richten, den Charakter seiner Alumnen gründlich zu studieren, wobei er das größte Gewicht auf jene Kraft legt, die so Großes leisten kann, den Willen. Gewisse hochbegabte Menschen, zum Beispiel, können sofort den besten Eindruck erwecken; aber oft wissen sie später nicht die großen Schwierigkeiten des Lebens zu überwinden, weil ihnen die nötige Ausdauer und Widerstandskraft mangeln; so lassen sie sich treiben, Opfer eines reißenden Stromes, der viel zu stark ist für ihre bescheidene Willenskraft. Ein andermal kann eine eingehende Prüfung offenbaren, daß man zu Unrecht junge Leute hoch eingeschätzt hat, die anscheinend sehr fromm sind,

wenigstens nach Art einer gewissen Andachtsfrömmigkeit, die aber der sonstigen, den Beruf stützenden guten Eigenschaften ermangeln. Es kann sich hier um eine scheinbare Frömmigkeit handeln, die unbewußte Zuflucht geistlicher und intellektueller Armut, die einmal bei Änderung des Milieus ihre ganze Schwäche offenbaren wird.

Wir wollen darauf dringen, daß die Erzieher vor allem über die unbeständigen Naturen wachen; denn es gilt zu unterscheiden, ob es sich nur um die dem jugendlichen Alter eigene Unbeständigkeit handelt, die sich besonders in den Jahren der physischen Reife zeigt, oder um jene konstitutionelle, wie sie jungen Leuten eignet, die sich tausend Sachen widmen, ohne eine einzige zu Ende zu führen, außerordentlich reizbar, immer schwankend und unentschieden, die deswegen den Gedanken an eine neurotische Ursache dieser Erscheinungen nahelegen. Diese Charaktere — so unschuldig sie auch sein mögen an ihrem Zustand, Opfer einer bis zum Paroxysmus erregten Welt — sind sicherlich nicht die geeignetsten für den priesterlichen Dienst, der gesunde und starke Naturen erfordert, bereit, alles für das Reich Gottes zu leiden und zu wagen.

Der Alumne muß deshalb gründlich geprüft werden, sowohl in seiner Persönlichkeit wie in ihren vielfältigen Erscheinungsformen, vor allem in der mannigfaltigen Stufenleiter der seelischen, sinnlichen und emotionalen Sphäre. Dieser geistlichen Welt, in der die Begegnung des Menschen mit Gott den höchsten Grad der persönlichen Verantwortung erreicht, muß sich der Erzieher mit ehrfürchtiger Scheu nähern, demütig bereit zu hören, zu warten, Gott zu bitten, daß er sich würdige, seinen Willen zu offenbaren. Die übernatürlichen Mittel müssen sicherlich den ersten Platz einnehmen, man darf aber auch nicht die Hilfe außer Acht lassen, die von der Pädagogik und der Psychologie dafür geboten werden können; wenn die eigene Erfahrung nicht ausreicht, frage man einen Spezialisten, freilich ohne Lehren und Praktiken Raum zu geben, die den Grundsätzen der katholischen Moral widersprechen. Auf einem so heiklen Gebiet wird niemals zuviel Vorsicht geübt; umsomehr als nach dem Urteil maßgebender Psychologen die jungen Leute unserer Tage oft ein beachtenswertes Mißverhältnis zwischen seelischer und körperlicher Reife zeigen, das den, der sich mit dem Anschein begnügt, zu falschen Schlüssen führen kann.

4 — Das Urteil, zu dem man gelangen muß, um den Kandidaten „tuta conscientia“ zum Priesterstande zuzulassen, ist jedenfalls im Codex Iuris

Canonici mit großer Klarheit im can. 973 § 3 bestimmt: dieser fordert eine moralische Sicherheit, die auf positiven Argumenten fußt. Wenn diese moralische Sicherheit nicht erreicht werden kann, ist eine andere nicht weniger klare Regel anzuwenden, die von Pius XI. in der Enzyklika „Ad catholici Sacerdotii fastigium“ (20. Dez. 1935) formuliert wurde: „Eaque in causa pertractanda — es handelt sich um die Entlassung aus dem Seminar — tutiorem semper sententiam amplectantur, quae quidem, ad rem quod attinet, multo magis sacrorum alumnis favet, cum eos ex itinere avertat, per quod ad aeternam ruinam adduci possint“ (AAS, XXVIII, S. 41).

Der Beweggrund für diese klare und eindeutige Haltung müßte allen einleuchten, denen das Heil der Kirche am Herzen liegt, da ja ihre Schicksale so eng verbunden sind mit den Eigenschaften ihrer Diener. Durch eine Jahrhunderte alte Erfahrung ist sie zu einem klaren und sicheren Begriff der wirklichen Eignung ihrer Diener gelangt; sie ist sich im Übrigen auch der vielen und schweren Lasten bewußt, die sie auf deren Schultern legt. Die enorme Last der Seelsorge, die täglich von jedem Priester gefordert wird, die ständige und zehrende Spannung, der er unterworfen ist durch so verschiedene ihn in Anspruch nehmende Probleme, die zahlreichen Gefahren, die ihm bei jedem Schritt auflauern, wenn er in Berührung tritt mit einer Umgebung, die häufig den christlichen Sinn verloren hat und einer heidnischen Moral hörig ist, legen der Kirche bei der Auswahl der Kandidaten die allergrößte Vorsicht auf. Allzu groß wäre der Schaden, den ihr Ansehen wie auch das Gemeinwohl der Gläubigen erleiden würde, wenn sie den Zutritt zu den heiligen Weihen auch den weniger Geeigneten gestattete. Der heute Ungeeignete ist der Unwürdige von morgen. Nur auf eine moralisch gesunde Jugend, die offen ist für die heiligsten Ideale, von tiefen Überzeugungen durchdrungen, bereit zum Opfer und zur Selbsthingabe, kann die Kirche zählen, um sie ihrem göttlichen Bräutigam vorzustellen, damit er ihr das Siegel seiner Weihe aufdrücke.

Wer deswegen in der Auswahl der Weihelikandidaten sich nicht an den in vielen kirchlichen Dokumenten so klar zum Ausdruck gebrachten „Tutiorismus“ hält, der kann jener strengen Drohung nicht entgehen, die nach dem zitierten Kanon alle Übertreter trifft; die Drohung nämlich, daß sie sich der Gefahr aussetzen „communicandi peccatis alienis“. Deswegen ist nicht nur jede Art von Laxismus zu vermeiden, es dürfen auch keine anderen Auffassungen oder Moralsysteme herangezogen werden,

die sich von der aufgezeigten Linie entfernen; besonders dann, wenn es sich darum handelt, das definitive Urteil abzugeben, ob der Kandidat geeignet ist, die Verpflichtungen des kirchlichen Zölibats zu erfüllen. Zweifellos lassen sich einige Meinungen, die auch von sonst angesehenen Moralisten vertreten werden, schwer mit dem Tutiorismus der oben erwähnten päpstlichen Normen vereinen.

5 — Leider muß festgestellt werden, daß trotz der strengen Weisungen der Sakramentenkongregation — „Quam ingens“ (27. Dez. 1903) und „Magna equidem“ (27. Dez. 1955) — immer wieder Kandidaten ohne wirkliche Berufung zur Ordination zugelassen werden. Es handelt sich hier nicht um menschlich unvermeidliche Irrtümer; denn die Geschichte vieler Schiffbrüchiger läßt klar erkennen, daß sichere Anzeichen für das Fehlen der kirchlichen Berufung schon während des Lebens im Seminar gut hätten festgestellt werden können. Übrigens hat auch die Seminarkongregation auf Grund der Apostolischen Visitationen, die sie in verschiedenen ihrer Jurisdiktion unterstellten Ländern periodisch anordnet, bestätigen können, daß nicht selten durch eine ungenügende Bewertung der Kandidaten gesündigt wird, und daß man im Seminar Elemente behält, denen es an menschlichem und übernatürlichem Wert fehlt. Es scheint, daß diese Handlungsweise vieler Seminarvorstände vom Blick auf den traurigen Zustand vieler Diözesen bedingt ist, die an starkem Priestermangel leiden. Wie kann man anders handeln — so behauptet man — wenn selbst die für eine auf die Spendung der Sakramente eingeschränkte Seelsorge unerläßlichen Kräfte mangeln? Ist es nicht vielleicht besser, Priester zu haben, auch nicht gute, nur um den wichtigsten geistlichen Bedürfnissen der Gläubigen entgegenzukommen? Diese vom Nützlichkeitsdenken bestimmte Auffassung vom Priestertum stellt eine Verleugnung des innersten Wesens der Berufung und des priesterlichen Dienstes dar; denn, wenn es auch wahr ist, daß die Sakramente ihre Wirksamkeit nicht von der Güte des Priesters herleiten, so ist es nicht weniger wahr, daß der Fortschritt des christlichen Lebens tief verbunden ist mit der Heiligkeit der Diener Gottes; denn ihre Sendung besteht nach dem Evangelium gerade darin, zu erleuchten und vor der Verderbnis zu bewahren, nicht nur durch die Gnadennittel sondern auch mit dem Beispiel ihres Lebens (vgl. Matth. 5, 13—14). Abzusehen von den persönlichen Eigenschaften des Priesters, ihn zu erniedrigen auf die Stufe des bloßen Beamten der Sachen Gottes, ihn zu berauben des Diadems der innigen Ähnlichkeit mit Christus, die ja nicht nur aus der Teilnahme an seinen Vollmachten sich herleitet, sondern auch

aus der Darstellung seiner Tugenden, heißt die un-abdingbaren Erfordernisse des katholischen Priestertums und die Übernatur seiner Würde praktisch verkennen.

Die Sorge um die Zahl, die nicht gepaart ist mit der Sorge um die Eignung, erweist sich überdies als eine falsche Rechnung. Die Zulassung von auch nur Mittelmäßigen zum heiligen Priesterdienst wirkt niederdrückend auf den Eifer der Mitbrüder, in denen der apostolische Schwung ertötet wird; noch verhängnisvoller aber leidet Kraft und Innigkeit des religiösen Lebens im Volke: diese aber ist unerläßliche Voraussetzung für die Weckung vieler und erlesener Berufungen. Es ist jedenfalls gut daran zu erinnern, daß normalerweise das Aufbrechen und die Entwicklung der Priesterberufe mit dem persönlichen Beispiel des Priesters wie mit einer „*causa instrumentalis*“ verbunden sind. Unleugbare Tatsache ist es, daß die Berufungen blühen, wo wahre Gottesmänner in überzeugter Liebe den erhabenen Geheimnissen verbunden sind, die sie verwalten; wo solche Priester das Ideal, das sie predigen, in seinem jungfräulichen Zauber erstrahlen lassen und wie anziehende Pole, den Funken der göttlichen Berufung in großmütigen Herzen entzünden, die sich mehr durch das vorgelebte Beispiel als durch Worte überzeugen lassen.

Klar bleibt also, daß die Sorge um die Zahl gegen sich selbst sündigt, sobald sie irgendwie die Qualität aufs Spiel setzt; denn so läßt sie das für Berufungen besonders günstige Erdreich ausdörren und behindert das Wirken der göttlichen Gnade. Sie ist auch ein Akt der Kleingläubigkeit, wie der große Papst Pius XI. unter Berufung auf den Doctor Angelicus energisch hervorhebt: „*Nec quidquam de debita severitate remittant . . . , eo ducti metu, ne . . . sacerdotum copia minuatur. Hanc opinionis captionem S. Thomas Aquinas, ut iam occupaverat, ita quo erat ingenii acumine sententiarumque planitate, revicerat: ‚Deus numquam ita deserit Ecclesiam suam, quin inveniatur idonei ministri sufficientes ad necessitatem plebis, si digni promoverentur et indigni expellerentur‘ . . . Monuimus videlicet pluris esse procul dubio unum tantummodo sacerdotem haberi, qui sit omni ex parte ad sacerrimum officium suum institutus, quam plures, qui aut nihil aut parum sint ad idem conformati. In his enim vero nihil spei Ecclesia reponere potest, ut ei non sit potius horum causa effuse lugendum“ (Enz. „*Ad Catholici Sacerdotii*“: AAS XXVIII, S. 44).*

Die Seminarkongregation fordert deswegen mit allem Gewicht, das ihr durch ihr hohes Wächteramt zukommt, bei der Auswahl der Kandidaten die

sorgfältigste und genaueste Aufmerksamkeit aufzuwenden, und ermahnt alle Verantwortlichen, die weise von der Heiligen Kirche dafür erlassenen Richtlinien auch nicht im geringsten zu vernachlässigen. Lassen wir uns auch in diesem Punkt von den Kindern der Finsternis überspielen? Wir wissen sehr gut, mit welcher strenger Auswahl sie die Leute vorbereiten, die sich durch Gaben der Natur besonders auszeichnen und befähigt sind, auf die anderen wirksamen Einfluß zu nehmen; ihre Absicht ist, durch diese ihre Leute die Massen zu durchdringen und für ihre Pläne zu gewinnen. Ein menschlicher und zugleich göttlicher Grundsatz ist es, daß die Geschicke der Institutionen mehr von der Qualität als von der Zahl ihrer Glieder abhängen. „*Geon hatte eine ungeheure Volksschar zu seiner Verfügung, die bereit schien, jeder Gefahr und jeder Schwierigkeit zu begegnen; er hörte aber vom Herrn, daß man bei den großen Unternehmungen nicht auf viele zählen soll, sondern auf wenige. Die Auswahl ist das Gesetz des Lebens, des Fortschrittes, der Vollendung“* (Johannes XXIII., Rede an die Alumnus der römischen Kollegien, 28. Januar 1960: AAS, LII, S. 272).

Setzen wir also unsere Hoffnung nur auf die, die vom Herrn erwählt sind; erfüllt vom Geiste Christi werden sie die starke Schar sein, die mit einem untadeligen Leben und einem flammenden apostolischen Eifer das Volk Gottes zurückführt zu den reinen Quellen des christlichen Lebens und die damit das Erstehen einer kräftigen Priestergeneration garantiert.

II

1 — „Sich der Aufgabe widmen, gute Priester zu bilden und dabei mitzuhelfen als „*causa secunda efficiens instrumentalis*“ heißt das Werk Jesu Christi selbst tun, der während seines Erdenlebens sich selbst das Ziel gesetzt hat, zwölf gute Priester heranzubilden, seine Apostel, und zu diesem Zweck Jahre mit ihnen zusammen war, sie lehrte und formte für diesen göttlichen Dienst“ (A. a. O. XI, 8). Die Erzieher in den Seminarien müssen deshalb innig mit Jesus Christus geeint sein und sich völlig an Ihn hingeben, denn es handelt sich ja um das priesterliche Werk im höchsten Sinn, „das ganz schwere, hoherhabene, so voll Bedeutung für das Heil der Seelen und die Ausbreitung des Christentums“ (XI, 7—8). „Die Geistlichen besser machen! Wer kann die Erhabenheit dieser Pflicht begreifen? (XI, 9). „Es ist das schönste Meisterstück der Welt, gute Priester zu erziehen; man kann sich nichts Größeres noch Wichtigeres denken“ (XII, 14).

Für den Hl. Vinzenz von Paul sind also die, denen die Erziehung der Alumnen für das Heiligtum obliegt, nichts anderes als die Verlängerung des Armes Jesu in der Geschichte, bei der wichtigsten priesterlichen Obliegenheit. Sie setzen das Erziehungswerk des Erlösers fort, wenn sie den jungen Menschen, die zur Nachfolge des Meisters gerufen sind, die Grundsätze einpflanzen, die Er selbst bei der Erziehung der Apostel anwandte, bevor er sie aussandte, die Heilsbotschaft den Menschen zu verkünden. Damit kann für unseren Heiligen das Seminar nichts anderes sein als die Schule, in der die Weihekandidaten so intensiv in die Welt Gottes und der Menschen eingeführt werden, daß sie dauernde Frucht der Erlösung zu bringen vermögen; in dieser Bereitung vertreten die Vorsteher die Stelle des Erlösers und müssen fähig sein, den Schülern den Geist Christi mitzuteilen.

Der Heilige vertritt eine kräftige Spiritualität. Ja manchen, die am Wortlaut einiger starker Ausdrücke haften bleiben, ohne seinen ganzen Gedankengang zu beachten, erscheint sie sogar hart. Er wird in der Tat nicht müde, den Verzicht zu predigen, das Opfer, die Loslösung von der Familie und von den Erdengütern; er verlangt die unbedingte Hingabe des Willens; er verdammt mit strengen Worten die Trägheit und Faulheit; er prangert den Hochmut an als das hauptsächlichste Hindernis für den Triumph der Gnade in der Priesterseele; er fordert die Buße als sicheres Mittel, um Frucht zu bringen im heiligen Dienst; er rühmt den Wert des Kreuzes als unerläßliches Instrument für die eigene Erlösung und die der anderen und verlangt vor allem die vollständige Entblößung des eigenen Geistes, um völlig den Geist Christi besitzen zu können. Wir sind auf der reinen Linie des Evangeliums, das nicht entstellt ist durch Kompromisse und menschliche Interessen. Und vom Evangelium hat die vinzentinische kirchliche Erziehung ihre ganze Kraft und Geltung geschöpft: wenn der Heilige den Verzicht und das Opfer fordert, stellt er sie in das unaussprechliche Licht der Liebe zu Christus und zu den Seelen. Auch er predigt den Tod, aber, damit man dadurch zu überreichem Leben gelange; auch er setzt an den Weinstock die Schere an und schneidet ab, was ungeordnet und überflüssig ist, aber um damit ein größeres Wachstum zu erzielen; auch er predigt das Sichhinopfern mit Christus, aber damit so die Wiedergeburt im Triumph des Ostermorgens ermöglicht werde und die Reife unter dem Pfingsthau. Weil er keine Form von Egoismus duldet, auch nicht den feinsten, der sich unter den bestechendsten Vorwänden zu verstecken weiß, hatte er ein Herz weit wie das

Meer; ein fein empfindendes Herz, das sich sofort jedwedem Elend erbarmend zuneigte und von einem Eifer erglühete, der in ihm wirklich eine verzehrende Flamme war. Ein würdiger Freund des Hl. Franz von Sales, hatte er die Vorzüge der Sanftmut und der Langmut und konnte so mit den Flügeln der Übernatur sich über die Enge der Natur erheben, aber auch voll Verständnis sich zu ihren Schwächen niederbeugen. Für die menschliche Natur war er der gute Samaritaner; er sah in ihr die Menschheit Christi, darum konnte er sie nur mit gütigen Augen als das notwendige Substrat sehen, auf dem in der Erhöhung sich die Würde des erlösten Menschen aufbaut. Im übrigen war er sich ihrer Schwachheit bewußt und gab ihr nur die Rolle des Werkzeuges, nicht des Zieles, „denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben aus Liebe zu mir verliert, wird es wieder finden“ (Matth. 16, 24—25).

2 — Man pflegt nicht ohne Berechtigung zu betonen, daß die Erzieher in unseren Seminarien, bevor sie an die Formung zum Priester denken, zuerst ehrenwerte Menschen erziehen müßten. Damit soll die große Wichtigkeit unterstrichen werden, die auch die rein menschlichen Werte bei der Formung einer vollendeten priesterlichen Persönlichkeit haben. Das ist auch die Überzeugung der Kirche, die für ein positives Urteil über die Eignung der Kandidaten auch das Vorhandensein hervorragender natürlicher Anlagen fordert und sie damit als Ausgangspunkt einer soliden kirchlichen Erziehung erklärt. Die Berufung ist ja nicht eine Verleugnung des Menschen, im Gegenteil, sie bringt erst voll alle Werte zur Geltung, die er durch Natur und Gnade hat; denn Gott, der ihn ruft, hat ihm auch seine Anlagen gegeben und wird eines Tages die Frucht seiner Talente einfordern (vgl. Luk. 19, 22). Die Gnade zerstört nicht die Natur; ja — nach einem auf dem Gebiet der Theologie so fruchtbaren thomistischen Grundsatz — erneuert sie die Natur, reinigt sie, hebt sie empor und formt sie um (vgl. S. Th. I. q. 2, a. 2, ad 1; a. 8, ad 2). Man kann sogar sagen, daß in einem gewissen Sinn und normalerweise die Natur die Gnade bedingt, insofern ihre Tätigkeit in reichbegabten erleichtert und in armen, nicht großmütigen Naturen behindert wird. Deswegen hat alles Unnatürliche nichts zu tun mit der christlichen und priesterlichen Tugend; eine verächtliche und nivellierende Erziehungsarbeit, die sich womöglich auf heiligste Werte beruft, wäre nichts anderes als unverständige Täuschung, die schädlichste Folgen haben kann. Sie könnte die Klippe sein, an der die zerbrechlichen Schiffe vieler Berufe elend scheitern, da sie von unerfahrenen Steuermännern

gelenkt werden. Viel ermutigender ist dagegen die Mahnung des Apostels: „Brüder, was wahr ist, was vornehm, was gerecht, was lauter, was anziehend ist, was guten Ruf hat, jedwede Tugend, jedwedes Lobwürdige, auf das seid bedacht“ (Phil. 4, 8). Ein weiser Erzieher, der sich seiner Verantwortung gegenüber seinen Alumnen und gegen die Kirche bewußt ist, wird also, mit ehrfürchtigem Respekt vor der Individualität eines jeden, es verstehen, die so wertvollen persönlichen Energien zu bejahen, anzuregen und zu entwickeln.

3 — Heute bemerkt man aber auch auf kirchlichem Gebiet und bei nicht wenigen Erziehern die Neigung, ihre spezifischen Befugnisse zu wenig geltend zu machen. Es werden zuviele Konzessionen gegenüber einem jedwede Disziplin ablehnenden Individualismus gemacht, der den jungen Leuten dieser unserer Zeit eigen ist. Man spricht tatsächlich von der Notwendigkeit, zur Freiheit zu erziehen mittels der Freiheit, das heißt, mittels der spontanen Selbstbestimmung des Zöglings; man überträgt diese Forderung vom individuellen Gebiet auf das kollektive und preist die Selbstregierung, den notwendigen demokratischen Geist mit Gruppenentscheidungen, wobei die Teilnahme oder — wie man sich manchmal auszudrücken pflegt — die „Ingenenz“ der Autorität immer mehr zurücktreten soll. Man bedient sich also, wenn schon nicht in der Theorie so wenigstens in der Praxis, der Folgerungen aus pädagogischen Auffassungen, die deshalb nicht weniger tadelnswert bleiben, weil sie sich heute großer Beliebtheit erfreuen. „Huc fere pertinent quae nostris temporibus palam proferuntur, variis quidem nominibus doctrinae, quarum est, totum ferme cuiuslibet eruditionis fundamentum in eo ponere, ut pueris integrum sit sese informare ipsos ingenio atque arbitrato plane suo, vel repudiatis maiorum praeceptorumque consiliis omnique lege atque ope humana et divina prorsus posthabita . . . In quo profecto misere ipsi falluntur, cum, aventes puerum, ut aiunt, in libertatem revocare, eum demum insanae superbiae ac pravis cupiditatibus mancipent, quae — ut ex eorum commentis consequitur — tamquam necessitates quaedam humanae naturae, quam ex legem perhibent, probandae essent“ (Pius XI., „Divini illius Magistri“: AAS, XXII, S. 69—70).

Derartige Theorien gehen von einem allzu optimistischen Begriff der menschlichen Natur aus; sie verkennen ihre Schwächen und Unzulänglichkeiten, verkennen vor allem wie sehr diese Natur in ihrem vom Sündenfall bestimmten Zustand der Hilfe bedarf, um sich selbst beherrschen zu lernen. Das

gilt besonders für Knaben und junge Leute, die schon der Bedeutung des Wortes nach unreif sind, oft begeistert von Eintagszauber und beherrscht von sich widersprechenden Neigungen: „Non enim idem est possibile ei, qui non habet habitum virtutis, et virtuoso: sicut etiam non est idem possibile puero, et viro perfecto“ (S. Th. I—II, 2. 96, art. 2).

Da ihnen Klarheit und Beständigkeit mangelt, werden die jungen Leute niemals ihre Triebwelt beherrschen lernen, wenn nicht eine freundliche Hand sie dazu führt, die Herrschaft der Regel anzunehmen; wenn solche Führung es nicht erreicht, sie auch für die Bedeutung feinfühlig zu machen, die den Sanktionen zukommt; sie auf diese Art dazu bringt, sich gediegene und tief verankerte Gewohnheiten anzueignen, die keineswegs das Gewissen abstupfen noch die Freiheit ertöten, sondern deren Übung sichern und befördern. Sicherlich muß die Begegnung zwischen der Autorität des Vorgesetzten und der Freiheit des Zöglings auf der Ebene gegenseitigen Austausches stattfinden, in fruchtbarer Zusammenarbeit, im gegenseitigen Schenken und im liebevollen Verstehen, damit die Entwicklung der Persönlichkeit des Zöglings wirklich lebensvoll sei und nicht bei einer nur passiven Unterwürfigkeit stecken bleibe.

4 — Daher kann die Richtung nicht gebilligt werden, die manches Institut nimmt, wo man nicht genug auf dem einzigartigen Wert besteht, den die Regel bei der kirchlichen Erziehung hat. „Die Disziplin ist die Regel des Lebens und der Pfad zur Tugend; wenn schon allgemein eine Regelung des Lebens notwendig ist, so umsomehr für die Kleriker, die zum Priestertum berufen sind. Deshalb muß die Seminar-Disziplin, die Beobachtung der Regel auch in ihren kleinen Vorschriften den Klerikern Herzenssache sein. Die Seminaroberen sind notwendig; notwendig ist es, daß ihr Auge über euch wache, aber die Kleriker sollen sich so betragen, daß sie zur Erfüllung ihrer Pflichten nicht das wachsame Auge nötig haben“ (Hl. Pius X., Ansprache an die Seminaristen von Mailand, 14. Okt. 1908: Ench. Cler. N. 827).

Von jungen noch in der Ausbildung stehenden Seminaristen zu verlangen, daß sie sich in ihren vielfachen Pflichten ohne klare und vollständige Normen selbst bestimmen, ihnen nicht durch Ordnung, Disziplin und Sicherheit auch in kleinen Dingen einen festen äußeren Rahmen zu geben, bedeutet, sie der Unsicherheit und der eigenen Laune zu überlassen, sie eines Milieus zu berauben, das ihre eigene persönliche Anstrengung stärkt. Das tägliche „sustine et abstine“ einer Regel, die in allen ihren Wei-

sungen erfüllt wird, ist äußerst fruchtbar; es sammelt wertvolle Willensenergien, bereitet feste und ausdauernde Naturen, formt ausgeglichene und methodische Geister, die einmal in dem unvermeidlichen Zusammenprall mit den Schwierigkeiten des Lebens sich selbst und die Geschehnisse zu meistern wissen. Wir wiederholen: es ist etwas anderes dafür zu sorgen, daß unsere jungen Leute, die verpflichtet werden zur Erfüllung auch ihrer kleinsten Obliegenheiten, dabei durchdrungen seien von rechten menschlichen und übernatürlichen Grundsätzen, aus denen heraus sie später voll Verantwortung handeln; etwas anderes ist es, von Anfang an den Wert der Verpflichtung selbst auszuschließen oder aufs Spiel zu setzen. Damit aber die Disziplin auch wirklich ihren Zweck erreiche, dürfen die einzelnen Erzieher nicht ohne engen gegenseitigen Kontakt arbeiten, sondern alle sollen, ohne sich ungebührlich in die Zuständigkeit des anderen einzumischen, in einmütigem Wollen und Mühen für den Fortschritt des gesamten Seminars zusammenwirken.

5 — Unsere Absicht ist es nicht, das Thema vollständig zu entwickeln, aber wir können nicht umhin mit Trauer festzustellen, daß ein Windstoß des Naturalismus auch in manches kirchliche Erziehungsinstitut eingedrungen ist; dafür trägt oft die Verantwortung, wer in Bausch und Bogen die Vergangenheit verdammt, weil er sie für unfähig hält, die jungen Priestergenerationen heranzubilden, und sich atemlos abmüht, „zeitgemäße“ Methoden zu finden; mitschuld ist aber nicht selten auch die fatalistische Passivität von anderen, die innerlich zwar die gefährliche Richtung in der Erziehung beklagen, sie aber als ein unvermeidliches Ergebnis der Zeiten resigniert annehmen. In diesen Fällen handelt es sich um einen depressiven Prozeß, der in etwa alle Gebiete der kirchlichen Erziehung überfällt. Der gemeinsame Nenner dieser Erscheinungen kann in einer fühlbaren Verminderung des übernatürlichen Elementes gesehen werden. Die großen Wirklichkeiten einer echten kirchlichen Erziehung — das Gebet, die innige Vereinigung mit Gott, der Geist der Abtötung, die Demut, der Gehorsam, die Verborgenheit, die Loslösung von der Welt — treten immer mehr ins Halbdunkel, im Namen eines Aktivismus, der sich mit dem Mantel der Liebe umgibt. Man will unser Zeitalter „verstehen“ und die jungen Leute, die es prägt; aber in Wirklichkeit gibt man nur ihren Fehlern nach. Man hat fast den Eindruck, daß viele Erzieher erfaßt sind von der Sucht des Neuen und Unbekannten und, statt den Lauf zu bremsen, mit schlecht beratenem Eifer ihn noch beschleunigen. Sie sind mehr darauf bedacht, das Angenehme zu gewähren als das wirklich Zu-

trägliche zu fordern, und haben damit nicht mehr den Mut, Verzicht und Opfer zu verlangen.

Aber Jesus fordert gerade den Verzicht und das Opfer. Das „abneget seipsum“ (Mt. 16, 24) liegt seiner ganzen Lehre zugrunde; darin besteht auch der Sinn der christlichen und noch mehr der priesterlichen Berufung. Der Priester ist ein Mann der Hingabe, gerufen — mit seinen Leiden, mit seinen Entsagungen, mit seinen täglichen Opfern — an sich zu vollenden, was am Leiden Christi mangelt (vergl. Kol. 1, 24). Er ist berufen, Früchte der Gnade zu bringen; ohne Kreuz aber gibt es keine Erlösung (vgl. Hebr. 9, 22); er ist gerufen zu erleuchten: aber mit der Auflage, daß er sich selbst in die Flamme eines reinen Brandopfers wandle. Ist es nötig, zu sagen, daß diese Ähnlichkeit mit Christus, der Priester und Opfer ist, schon im Seminar Gestalt gewinnen muß? Wir wissen wohl, wie lang der Weg ist und welchen Widerstand die menschliche Natur entgegengesetzt, denn „viele folgen Jesus bis zum Brotbrechen, aber wenige bis zum Trinken des Leidenskelches“ (Nachf. Christi II, 11, 1). Deswegen ist es nötig, daß unsere jungen Leute zu Verzicht und Opfer angeleitet werden, und so zum Verständnis der freudigen Wahrheit gelangen, die in den Worten liegt: „Selig ist, o Herr, die Seele, die aus Liebe zu dir allen Geschöpfen den Abschied gibt; die gegen die Natur kämpft und mit dem Eifer des Geistes die Begierlichkeiten des Fleisches kreuzigt, um mit heiterem Gewissen dir ein reines Gebet darbringen zu können und würdig zu werden, sich mit den Chören der Engel zu vereinigen, äußerlich und innerlich fern von irdischen Dingen“ (Nachf. Christi III, 48, 6).

Man soll vor allem die Gegensätzlichkeit betonen, die der Erlöser zwischen seinem Geist und dem der Welt aufstellte; jener Welt, für die Christus nicht beten wollte, da sie ganz und gar im Geist des Bösen liegt und undurchdringlich ist für den Einfluß der Gnade; auch die Seinen durften an ihr nicht teilhaben so wie auch er nicht zu ihr gehörte. (Joh. 17, 9; 14—16; vgl. 1 Joh. 5, 19). Man soll die kommenden Priester mit dem Gedanken vertraut machen, daß sie für die himmlischen Dinge geweiht sind und daß sie, von der Welt genommen, nicht aber zur Welt gehörig, nur in dem Maße, als sie sich von den Lockungen der Welt, von ihren Grundsätzen, ihren Methoden, ihren leichtfertigen Kompromissen lösen, das bewahrende Salz und die erleuchtende Fackel werden können; es gilt, sie zu überzeugen, daß ein Kleriker sich nicht schon deshalb seiner Zeit entfremdet, weil er ihre Verirrungen nicht annimmt; kurz, „daß der Geistliche auf der Erde wandelt, daß

aber seine Gedanken, sein Herz, seine Augen zum Himmel schauen“ (Johannes XXIII., Ansprache an die Alumnen der römischen Kollegien, 28. I. 1960: AAS, LII, S. 277).

Auch auf diesem heiklen Gebiet der asketischen Erziehung heißt es mit weiser Abstufung und mit Maß, aber auch mit Ausdauer und sanfter Festigkeit vorgehen: „fortiter in re, suaviter in modo“, oder, um unseren Heiligen zu zitieren, „Festigkeit und Standhaftigkeit im Ziel, Sanftheit und Demut in den Mitteln“ (A. a. O. II, 298, 300). Alle Forderungen sollen immer auf das Leben und die Lehre des Erlösers bezogen werden, die, wenn gut dargeboten, unvergleichliche Anziehungskraft auf die jugendliche Seele ausüben.

Notwendig ist es, unsere jungen Leute hinzuführen zu inniger Freundschaft mit Jesus Christus, daß sie leben aus dem Blick auf Ihn, der die freimachende Wahrheit des Geistes ist; daß sie an ihn „glauben“, nach dem starken beim Evangelisten Johannes gebrauchten Ausdruck (14, 1), der zugleich Sicherheit durch sein Wort, ganzes Vertrauen auf seine Hilfe, Treue und Hingabe bis zum völligen Selbstvergessen besagt. Der tägliche Umgang mit dem göttlichen Meister wird ihnen dann Ansporn sein, ihm ähnlich zu werden (vgl. 2 Kor. 3, 18), seinen Geist sich zu eigen zu machen, und so werden sie schrittweise zur Mannesreife, zum Vollmaß des Alters Christi gelangen (Eph. 4, 13).

6 — Dies scheint uns der königliche Weg zu sein, auf dem allein unsere Kleriker die künftigen Apostel, die vollkommenen Gottesmänner werden, die zu jedem guten Werk bereit sind (2 Tim. 3, 17) und wirksam zum Aufbau des Leibes Christi beitragen (vgl. Eph. 4, 12). In der Tat hat der rechte Eifer für das Heil der Seelen seine Nahrung und seine Wärme immer in einem tiefen inneren Leben gefunden, in einer ganz auf die persönliche Heiligung ausgerichteten Askese.

Aber es droht die Gefahr, daß von einer Hand in kurzer Zeit zerstört wird, was die andere mühsam aufgebaut hat. Wir denken dabei besonders an die heute so verbreitete Ungeduld, mit der man, ohne die nötige Vorsicht, unsere jungen Kleriker allzuleicht Proben unterziehen will, die im Mißverhältnis zu ihren Kräften stehen. Sie würden, behauptet man, sich so der Welt bewußt werden, die ja das Feld ihres Apostolats sein wird. Man täuscht sich vor, daß man sie gegen die unausbleiblichen Gefahren unempfindlich mache und zugleich in ihnen zu guter Stunde „in der Tätigkeit und mit der Tätigkeit“ den Geist wecke, der ihr Apostolat

von morgen beseelen soll; man schmeichelt sich in der Hoffnung, daß die Diözesen einen Klerus haben können, der sofort mehr zu leisten und Erfolge von höherem Wert zu erzielen vermag; einen Klerus, der der Welt nahe ist, die Menschen anfeuert und wirklich gutes Zeugnis für das Evangelium abzulegen vermag.

Diese Auffassung fußt nicht nur auf einem Irrtum in der Planung — man stellt an erste Stelle, was in hierarchischem und zeitlichem Belange folgen muß —, sondern setzt voraus, was nicht existiert, nämlich die geistliche, intellektuelle und moralische Reife, die nötig wäre, um die genannten Erfahrungen nutzbringend zu machen. Sie entstellt auch Wesen und Zweck des Seminars, wie es die kirchliche Gesetzgebung versteht. Ein Seminar ist keine Schule der Anwendung und darf es auch nicht sein, noch weniger, eine Palästra mit riskanten und gefährlichen Übungen; sondern nur ein Ort für eine tiefe geistliche und intellektuelle Formung. Natürlich hat das zukünftige Apostolat darin seinen Platz und muß ihn haben als ein bestimmendes Motiv der Seminarerziehung, aber die praktische Einführung kann nur in abgewogener und stufenweiser Ergänzung erfolgen und nur in dem Maß, das mit Erreichung der wesentlichen Ziele vereinbar ist. Das ist der Sinn der päpstlichen Dokumente, die so sehr besorgt sind, das Seminar seiner ursprünglichen Bestimmung zu erhalten, daß sie deshalb eine besondere Institution vorsehen mit dem ausschließlichen Zweck, die Neupriester in ihre mannigfaltigen priesterlichen Verpflichtungen einzuführen; dadurch kann der Übergang von der Stille des Seminars in die apostolische Tätigkeit einfacher und natürlicher erfolgen, ohne die Gefahr von Störungen im seelischen Gleichgewicht, aber mit dem Rüstzeug einer entsprechenden theoretischen und praktischen Vorbereitung (vgl. „Menti Nostrae“: AAS, XLII, S. 691—692; Motu Proprio „Quandoquidem“: AAS XLI, S. 165—167).

Den Schwerpunkt, auf dem das ganze Leben unserer Institute und ihr Erfolg gründet, im Namen einer sogenannten „Spiritualität der Tätigkeit“ verlegen wollen, heißt große Gefahren heraufbeschwören. Wenn die zukünftigen Priester durch diese vom Aktivismus bestimmte Erziehung geformt werden, ist in der Tat zu fürchten, daß sie nicht fähig sein werden, wirklich tiefe, apostolische Arbeit zu leisten und Schwierigkeiten und Mutlosigkeit siegreich zu überwinden; daß sie vielmehr in unserer so gehetzten und gefahrvollen Zeit leicht eine Beute moralischer Erschöpfung werden. Die Erfahrung zeigt, daß die Bezähmung der Leidenschaften im Innersten der Seele zu leistende Aufgabe

ist, die langsam durch Betrachtung und Sammlung gemeistert wird. Wenn unseren Klerikern erlaubt wird, in äußerer Tätigkeit aufzugehen, wenn man der Begeisterung nachgibt, mit der sie — wohl mit der Absicht, Erfahrungen im Apostolate zu sammeln — aus der notwendigen Strenge eines von Gebet und Studium erfüllten Lebens fliehen, heißt das nicht, sie aus ihrer täglichen Ordnung herausreißen, in der sie aus den heilbringenden Quellen des Gebetes, des Studiums und des Opfers gespeist werden? Wenn sie dann nach Ablauf ihrer Seminarzeit, ohne entsprechende Vorbereitung, der rauhen Wirklichkeit des Lebens begegnen, ist dann nicht ein neuer Ansturm der Leidenschaften zu fürchten, wenn diese nur beiseite geschoben und eingeschläfert, aber nicht unterjocht wurden?

Die Folgen einer solchen pädagogischen Auffassung lassen sich schon im Seminar feststellen. Die Vernachlässigung der Frömmigkeit, die mangelnde Liebe zum Studium im allgemeinen, und im besonderen zu den spekulativen Fächern, die Erschütterung der Disziplin in ihren Angelpunkten — Stillschweigen zum Beispiel — und vor allem die große Oberflächlichkeit in den verschiedenen Sparten der Erziehung, bieten sicherlich nicht die besten Voraussetzungen dafür, daß man der Kirche wahre Apostel schenken kann. Wir wollen dazu noch einen Leitsatz des Hl. Vinzenz von Paul zitieren, der auch als allgemeine Lebensregel wertvoll ist, seine ganz besondere Geltung aber auf dem Gebiet der Erziehung erweist: „Gute Unternehmungen schlagen fehl, weil man zu überstürzt vorgeht, weil man nach den eigenen Neigungen handelt, die den Geist und die Vernunft verfinstern und den Gedanken nahelegen, daß das Gute, das man tun will, ausführbar und zeitgemäß sei; aber das stimmt nicht; man sieht das dann aus dem schlechten Erfolg, der dabei herauskommt“ (A. a. O. IV, 122). Bevor man also daran geht nach Methoden von zweifelhafter Gültigkeit Priester für die vergängliche Stunde zu schaffen, setzen wir besser alle unsere Kräfte ein, um den immer gültigen Priester zu bilden.

Hochwürdigste Exzellenz,

am Ende dieses unseres Schreibens, in dem wir einige uns bewegende Sorgen nicht verschweigen wollten, müssen wir noch eine letzte Empfehlung an die Erzieher in unseren Seminarien richten. Auf was immer für einem Platz sie stehen, sie seien sich bewußt ihrer schweren Pflichten und ihrer großen Verantwortung, die sie vor Gott und gegenüber den Alumnen haben, wenn sie diese für die erhabene Mission, die ihrer wartet, bereiten wollen. Bei diesem mühevollen, im Verborgenen zu leistenden Werk, das umso verdienstvoller ist als es oft ohne

menschliche Befriedigung bleibt, mögen sie nie das zu erreichende Ziel vergessen. Wir wissen wohl, welche Bedeutung für dieses Ziel die ganze Umgebung hat, in der man lebt. Deshalb sollen sie mit allen Mitteln dafür sorgen, daß die guten Anlagen der jungen Leute im Seminar immer die Hilfen finden, die sie fördern bei der Erreichung jenes Standes der Vollkommenheit, der priesterliche Heiligkeit heißt. Besonders wünschten wir, daß ins Herz eines jeden die goldenen Worte Leo's XIII. eingeschrieben seien: „Für das wesentliche Ziel aller kirchlichen Erziehung, nämlich in den kommenden Priestern ein lebendiges Bild Jesu Christi zu gestalten, ist es von entscheidender Bedeutung, daß Erzieher und Lehrer in den Seminarien mit dem Eifer und der ihrem Amt eigenen Erfahrung das Beispiel eines tief priesterlichen Lebens verbinden. Der beispielgebende Wandel des Vorgesetzten ist besonders für junge Leute die beredteste und überzeugendste Sprache, die den Seelen das Pflichtbewußtsein und die Liebe zum Guten mitzuteilen vermag“ (Rundschreiben „Fin dal principio“, 8. Dez. 1902, n. 5; Acta Leonis, XIII., S. 254—255).

Die Erzieher in unseren Seminarien mögen sich deshalb durch eine Fülle von natürlichen Anlagen auszeichnen, die ihnen die Wertschätzung und das Vertrauen der Schüler eintragen; zugleich aber seien sie überzeugt, daß diese Anlagen und die menschliche Klugheit wenig helfen, wenn sie nicht vom Reichtum innerlichen Lebens beseelt sind. Dieses allein wird den vollen Wert und den sicheren Erfolg aller ihrer Arbeit verbürgen: der göttliche Meister, dessen Stimme im Innern vernommen wird, wo er gegenwärtig ist — „Habemus enim intus magistrum Christum“ (August. zu Joh. 5, 19; Migne PL 35, 1557) — wird immer bereit sein, ihre Mühen zu segnen, fruchtbar zu machen und zu vollenden, die nach den Plänen Gottes dazu bestimmt sind, sein hohes Geheimnis der Liebe zu verwirklichen.

Wir sind sicher, daß Sie alles tun werden, damit die Leiter Ihres Seminars von diesem Dokument Kenntnis bekommen und es aufmerksam studieren, und benützen gerne die Gelegenheit, mit dem Ausdruck der besonderen Wertschätzung und Verehrung zu verbleiben als

Eurer Hochwürdigsten Exzellenz
im Herrn ergebenste

JOSEPH Kardinal PIZZARDO
Bischof von Albano, Präfekt

DINO STAFFA
erwählter Titular-Erzbischof
von Caesarea in Palästina, Sekretär.

Inhalts-Übersicht des Briefes

EINLEITUNG. — Die priesterliche Spiritualität des Hl. Vinzenz von Paul.

ERSTER TEIL. — Das Problem der Auswahl der Kandidaten für das Priestertum.

1. Der Gedankengang des Heiligen; — 2. Die Auswahl der Kandidaten, eine wesentliche Aufgabe des Seminars; — 3. Die Prüfung des Berufes soll die Gesamtpersönlichkeit des Kandidaten berücksichtigen; — 4. Das Urteil muß fußen auf positiven Argumenten, die moralische Sicherheit geben; — 5. Die Qualität darf nicht der Sorge um die Zahl geopfert werden.

ZWEITER TEIL. — Die Formung der Kandidaten des Priestertums.

1. Der Gedankengang des Heiligen; — 2. Natur und Gnade beim Erziehungsprozeß; — 3. Individualismus und Erziehung; — 4. Autorität und Freiheit; — Erziehung zu Verzicht und Opfer die Grundlage der kirchlichen Erziehung; — 6. Das innere Leben die Gewähr für wirklich apostolische Erziehung.

SCHLUSS. — Die Vorgesetzten müssen zur Erziehung der Kandidaten nicht nur mit allen ihren natürlichen Fähigkeiten beitragen, sondern auch das Seminar so gestalten, daß es einen guten Erfolg der Erziehung garantiert; sie selbst sollen immer das Beispiel eines tiefen Innenlebens geben.

Erzbischöfliches Ordinariat